

Hannes Androsch

Standort Österreich in der Europäischen Union – Stärken und Schwächen

Vortrag

**21.06.2012, 19.00 Uhr,
Europasaal, Edmundsburg, Mönchsberg 2, Salzburg**

(Transkript des Tonbandmitschnitts)

Prof. Sonja Puntscher-Riekmann: *Meine sehr verehrten Damen und Herren, Herr Dr. Androsch, ich freue mich sehr, Sie heute hier begrüßen zu dürfen. Und ich bedanke mich bei Herrn Dr. Androsch, dass er unsere Einladung angenommen hat, heute zu einem Thema zu sprechen, das wohl vielen unter den Nägeln brennt. Denn an einem so schönen Sommertag diesen Saal zu füllen, empfinden wir als Ehre, aber das hat natürlich vor allem mit Ihnen, Herr Dr. Androsch, zu tun.*

Ich darf auch den Herrn Vizerektor Rudolf Feik begrüßen und den Herrn Alt-Landeshauptmannstellvertreter Steinocher. Es ist schön, dass Sie uns die Ehre geben. Es wird später auch noch der Herr Rektor dazustoßen. Wir haben heute Abend eine gewisse Kollision von Veranstaltungen. Bischof Kräutler ist auch im Lande, und so haben wir uns die Aufgaben geteilt, was die Begrüßungsworte betrifft.

Viele von Ihnen waren ja schon hier. Sie wissen, dass wir im Europahaus Europa-Forschung betreiben. Nicht zuletzt und ganz aktuell auch zur Finanzkrise und den Folgen, die daraus resultieren, sowohl im Hinblick auf die weiteren Integrationsschritte, die die Union mehr oder weniger freudig in Angriff nimmt. Bei Frau Merkel hat man manchmal den Eindruck, weniger freudig, bei anderen mehr. Wir werden sehen, was die Ergebnisse des Gipfels sein werden, der nächste Woche tagt und wo es ja dann um Fragen der Errichtung und Finalisierung des Stabilitätsmechanismus geht, welche weiteren Transfers oder zumindest Garantien für in Not geratene Staaten beschlossen werden. Aber all dazu wird Ihnen Herr Dr. Androsch wesentlich befugter etwas erzählen können, als ich das tue. Herr Dr. Androsch wird aber auch zur Frage der Rolle, der Position Österreichs im europäischen und internationalen Kontext sprechen.

Ich glaube nicht, dass ich unseren ehemaligen Finanzminister hier besonders vorstellen muss. Er ist – das darf ich mit Stolz verkünden – auch Ehrendoktor unserer Universität. Und auch da glaube ich, dass die Ehre mehr auf unserer als auf Ihrer Seite liegt. Aber damit komme ich zu einem Ende mit den Lobeshymnen auf Sie und darf Ihnen dieses Mikrofon überlassen. Nochmals vielen Dank, dass Sie zu uns gekommen sind.

Hannes Androsch: Liebe Frau Professor Puntscher-Riekmann, Vizerektorin i. R., also in Rufweite. Ich bedanke mich für die Einladung, bei Ihnen, meine Damen und Herren, fürs Kommen. Ich kann den Ehrenaustausch zurückgeben und freue mich, dass der Bürgermeister in Rufweite Reschen anwesend ist. Aber du wirst mir verzeihen, dass ich mich noch mehr freue, meinen lieben alten – kann ich fast sagen – väterlichen Freund Karl Steinocher bei uns zu sehen. Ich habe mich wirklich gefreut, dass du gekommen bist. Wir könnten da jetzt stundenlang über gemeinsame Erfahrungen berichten, aber das ist nicht Thema der heutigen Betrachtungen.

Es ist auch eine besondere Freude und passt zum Thema in diesem relativ jungen, neuen Europazentrum der Universität Salzburg – Freude für die Universität natürlich, aber weil die Thematik so wichtig ist. Die Thematik ist deswegen so wichtig, weil wir viel zu wenig Bewusstsein für Europa haben. Und ohne das Bewusstsein der Menschen fällt es ja logischerweise der Politik schwer, die vielleicht erkannten – nicht notwendigerweise immer – Entscheidungen zu treffen oder jedenfalls vorzuschützen, dass man sie deswegen nicht treffen kann. Aber das ist eine andere Geschichte.

Ich möchte aber nicht verabsäumen, auch einer anderen Freude noch Ausdruck zu geben, nämlich dass die Universität Salzburg diese – wie sie es nennt – School of Education eingerichtet hat, als ein Zeichen, was wir zur Verbesserung unseres Bildungssystems, des Bildungsweges für unsere nachkommenden Generationen und damit zur Hebung des Bildungsniveaus benötigen. Es wird Sie nicht überraschen, dass ich auf diesen Umstand gerne hinweise. Wir werden noch sehr viel mehr brauchen, es wird auch noch ein langer Weg sein, weil wir vielleicht mehr nationale Übereinstimmung und Schulterschluss in den letzten eineinhalb Jahren zustande gebracht haben, aber leider aus machtpolitischen Konstellationen, die die politischen Verhältnisse unseres Landes in lähmender Weise widerspiegeln, bislang nicht die notwendige nationale Kraftanstrengung.

Das Volksbegehren – wenn Sie mir das kurz gestatten zur Einleitung – hat im Parlament eine sehr respektvolle und zustimmende, über alle Erwartung konsensuale Aufnahme gefunden. Und zum Schluss ist herausgekommen, aber beschließen dürfen wir nichts, weil wir müssen Bedacht nehmen auf die Machtstrukturen. Eine Art außerparlamentarische Opposition – oder für einen Verfassungsrechtler eine außerhalb der Verfassung angesiedelte Realverfassung, die – wenn Sie es geografisch wollen – beispielsweise in St. Pölten und in der Teinfaltstraße sitzt. Ich bin gern bereit, das anschließend zu übersetzen, aber ich nehme an, dass das nicht notwendig ist.

Aber nun zum eigentlich Thema. Der große Geheimrat Goethe hat einmal bei einer Gelegenheit gemeint: Deutschland – aber wo liegt das? Ich kann das Land nicht finden. – Sie können das 1:1 immer noch auf Europa übertragen. Nicht, dass wir nicht wissen – also die geophysikalische Dimension des Kontinents kennen wir, wir kennen auch alle Entwicklungswege kultureller, zivilisatorischer, machtpolitischer Dimensionen. Aber wenn wir es auf die heutige Zeit anwenden, dann überwiegen die xenophobisch-populistischen Neigungen. Wir leben noch allzu sehr in nationalstaatlichen Souveränitätsillusionen, die in früheren Zeiten vielleicht noch gepasst haben. Spätestens ins 19. Jahrhundert, aber sicherlich nicht mehr in die globale Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts.

Und als Folge haben wir zu wenig Solidarität in Europa. Und es fehlt auch das Verständnis, das Bewusstsein. Es wird ja auch nicht transportiert und daher – noch nachgeschoben – die Erklärung, warum ich mir erlaube zu meinen, dass hier dieses Zentrum so wichtig ist.

Wir wollten uns bei der Gelegenheit auch daran erinnern, dass dieses Europa in seiner langen Geschichte alles Mögliche hervorgebracht hat, aber wohl auch einer der blutigsten Kontinente war und von Fehden aller Art durchzogen. Und hat dabei einen Höhepunkt in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erreicht, sodass Historiker zu Recht gemeint haben, es ist der dunkle Kontinent – oder ein anderer berühmter Historiker mit Wiener Wurzeln gemeint hat, es war das Zeitalter der Extreme. Womit ich meinem Freund Eric Hobsbawm Referenz erweisen wollte.

Und die Folge dieser Ereignisse, die mit der Urkatastrophe des Jahrhunderts – jedenfalls für Europa – mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs beginnen und wo wir demnächst das traurige Jubiläum haben und vielleicht in einen Kontext bringen zum Beginn des Wiener Kongresses und was sich dann die anderen 100 Jahre – die einen zurück, die anderen zu uns herauf – hier entwickelt hat. Also jene, die meinen – und wahrscheinlich auch nicht Unrecht damit haben – hat der Erste Weltkrieg erst sein Ende gefunden mit dem Annus mirabilis, dem Ende des Kalten Krieges 1989, wo zuerst der Eiserne Vorhang an unseren Grenzen beseitigt wurde und etwas später die 1961 entstandene Berliner Mauer niedergerissen wurde.

Welche Bedeutung das Letztere hatte – bei irgendeiner Gelegenheit, als er in Wien war, hat Lenny Bernstein mir mitgebracht und geschenkt ein kleines Stückel von jener berüchtigten Berliner Mauer. Und ich habe da eine besondere Erinnerung dazu, weil wenige Tage, bevor die Entscheidung 1961 fiel, sie zu errichten, war ich aus anderen Gründen – nämlich die Spaltung der Sozialistischen Studenten in Deutschland in STS, bei dem Helmut Schmidt einmal Obmann war, und SAP mit einem dänischen Freund zu schlichten – ist uns ohnehin

nicht möglich gewesen. Und da war ich noch am Alexanderplatz, weil dort hat es in Ostdeutschland eine sehr billige Buchhandlung gegeben, weil das hat nichts gekostet. Und da habe ich noch einige Bücher nach Hause mitgeschleppt. Und wenige Tage später wäre das gar nicht mehr möglich gewesen, weil eben besagte und berüchtigte Berliner Mauer errichtet worden ist.

Das hat aber alles dazu geführt, dass dieser bedeutende, für weite Strecken der Neuzeit bedeutendste, gewichtigste Kontinent im vergangenen Jahrhundert einen unglaublichen, einen massiven Bedeutungsschwund hat hinnehmen müssen und sich noch immer nicht von diesem erholt hat. Lassen Sie mich nur die Einwohnerzahlen oder den Anteil Europas an der Weltbevölkerung als Beleg dafür nehmen. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts machte die europäische Bevölkerung noch 24 Prozent, also fast ein Viertel der Weltbevölkerung aus. Heute sind es sieben Prozent und in voraussehbarer Zeit – werden viele von uns zwar nicht erleben, aber Mitte dieses Jahrhunderts, also voraussehbar – werden es überhaupt nur mehr vier Prozent sein. Schon allein dies spiegelt und wird weiter widerspiegeln einen damit korrelierten Bedeutungsschwund.

Willy Brandt hat einmal bei einer Gelegenheit gemeint – er, der die Ostpolitik umgesetzt hat – und es gibt viele Elemente, die zur Implosion des Sowjetimperiums geführt haben und dass die Sowjetunion 1991 ein Ende gefunden hat und die Tschechoslowakei sich wieder friedlich geschieden hat. Und in Jugoslawien ist das leider blutig vonstatten gegangen und war nur zu lösen, nachdem man die Amerikaner überzeugen konnte, mitzuhelfen. Sie wollten sich darum nicht kümmern, aber wir Europäer waren militärisch nicht in der Lage, das zu tun. Auch das ist ein Zeichen für einen Bedeutungsschwund, den Sie dann beispielsweise in Libyen wieder gesehen haben. Weil ohne die amerikanische militärische Hilfe wäre dieses europäische Anliegen nicht realisierbar gewesen, weil uns einfach die militärtechnologischen Ressourcen fehlen. Nicht, weil wir zu wenig Geld ausgeben – wir geben um 50 Prozent mehr aus als die Chinesen. Aber doch für etwas übergewichtige und etwas zu alte Offiziere und militärisches Material, das für Schrotthändler interessant ist, aber nicht für den militärischen Einsatz.

Also Willy Brandt hatte gemeint: Freiheit ist nicht alles, aber ohne Freiheit ist alles nichts. Ein gewichtiger Satz. Und hier müssen wir doch festhalten, dass es dem Projekt der europäischen Integration nach der blutigen ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gelungen ist, dass wir seither – bald 70 Jahre – in Frieden leben können. Also meine Generation, unsere Generation hat das Glück, zwar noch den Krieg gekannt zu haben und den Mangel der Nachkriegszeit und zehn Jahre Besetzung, aber im Grunde zunehmend in Freiheit,

zunehmendem Wohlstand, geräumiger Wohlfahrt den größten Teil unseres Lebensweges bestreiten haben zu können.

Und ich fürchte – aber das ist nicht die Schuld derer – dass die jüngere Generation sich dessen gar nicht bewusst ist. Und die Schuld liegt bei uns, weil wir es ihr nicht vermittelt haben. Deswegen ist diese Bemerkung und diese Feststellung von Willy Brandt so bedeutungsvoll. Denn immerhin war die europäische Integration, wie sie sich über die Jahrzehnte schrittweise entwickelt hat, nicht nur ein Friedensprojekt – ganz offensichtlich – über eine Dauer, die dieser Kontinent in den letzten 1000 Jahren zuvor kaum gekannt hat. Es war auch ein Wohlfahrts- und Wohlstandsprojekt. Wer hätte am Kriegsende und in den Nachkriegsjahren gedacht, wie wohlhabend der Kontinent wird – wir in Österreich schon gar nicht. Wenn man heute zufällig die Zeitung aufgeschlagen hat, findet man ein Ranking über die Pro-Kopf-Wirtschaftsleistung. Und da liegen wir in Europa in Österreich auf dem dritten Platz. Das hätten wir am allerwenigsten erwartet.

Also haben wir allen Grund, uns dessen bewusst zu sein und im Grunde auch dankbar zu sein, dass wir diese Möglichkeiten – nicht zuletzt auch durch die Amerikaner - sicherlich durch unsere eigenen Leistungen, das ist ganz klar, aber zu den Möglichkeiten, diese Leistungen zu erbringen, haben sie doch wesentlich mitgeholfen – erlangt haben. Das ist es wert, alles zu tun, das zu erhalten und es nachkommenden Generation auch möglich zu machen.

Die europäische Integration hat einen riesen Binnenmarkt mit 500 Millionen Einwohnern geschaffen. Das ist, wenn man es als Ganzes nimmt, das größte Exportland der Erde. Es hat mit ungefähr 18.000 Milliarden Dollar das höchste Sozialprodukt und es hat sozialstaatliche Einrichtungen, wie sie sonst aber schon überhaupt nirgendwo und sicherlich noch lange nicht zu finden sind.

Allerdings hat auch Egon Bahr – Kenner wissen das, der Architekt der vorhin schon erwähnten Ostpolitik – Recht, wenn er – der kürzlich 90 Jahre feierte – gemeint hat: Das Ergebnis dieser Integration ist, dass Europa ein ökonomischer Riese ist, politisch ein Zwerg und militärisch ein Wurm. Siehe meine Anmerkungen zur Balkankrise, Libyen oder auch nur der Einsatz in Afghanistan, wo die deutschen Truppen gleich einmal eine Woche festgesessen sind, weil sie kein gescheites Flugzeug dafür gehabt hat, aber Tausende Leopard-Panzer da irgendwo herumgestanden sind in der Gegend von München. Also Schrott, mit einem Wort.

Was sagt diese Bemerkung von Egon Bahr? Dass die europäische Integration – oder wenn man so will, die Umschreibung von Gorbatschow, das „Haus Europas“ – ein ziemlich unfertiger Rohbau ist, dem noch die Fenster fehlen und das Dach noch nicht aufgetragen ist und der Verputz noch nicht angebracht ist und es daher vielfältig den Unbilden der Witterungsverhältnisse ausgesetzt ist. Wie ja die letzten vier Jahre uns – mehr als wünschenswert sein kann – deutlich gemacht haben. Eben weil vieles bestenfalls halbfertig ist. Das gilt ohne Zweifel für den ökonomischen Teil, das gilt noch sehr viel mehr für den politischen Teil. Und dass wir eine gemeinsame Sicherheits- und Außenpolitik haben, davon kann keine Rede sein. Auf die entsprechenden Beispiele habe ich schon hingewiesen.

Es war schon richtig und war auch sehr erfolgreich, dass wir einen gemeinsamen Binnenmarkt schaffen konnten. Maßgeblich dafür als Architekt war der britische Kommissar Lord Cofield in der Präsidentschaft von Delors, wenn wir uns daran erinnern wollen. Es war ebenso richtig und lange angestrebt, begann 1970 mit dem Berner Plan, weil es zur Logik eines gemeinsamen Marktes gehört, auch eine gemeinsame Währung zu haben – aus vielen offensichtlichen Gründen. Und eine gemeinsame Währung braucht eine gemeinsame Notenbank. Jedenfalls für 17 der 27 und demnächst 28 EU-Mitgliedsländer ist ja das wohl auch geschafft worden.

Aber wie schon vorhin erwähnt, eben in aller Unvollständigkeit. Weil zu einer gemeinsamen Währung auch ein Mindestmaß gewaltigen Ausmaßes an gemeinsamer koordinierter Fiskal- und Wirtschaftspolitik gehören muss. Das unterscheidet uns von den Vereinigten Staaten und deswegen denkt niemand daran zu sagen, Kalifornien oder Florida oder New Jersey, weil sie verschuldet sind, sollen sich eigentlich vertschüssen aus den Vereinigten Staaten von Amerika oder aus der Dollar-Zone. Weil es eben ein fertiges Haus mit allen Schwächen von political gridlock oder was immer ist. Aber immerhin, das ist zum Unterschied von Europa gegeben und natürlich ein unglaublicher Vorteil, der uns leider fehlt.

Also wir brauchen, um das Haus fertig zu bauen, den Rohbau zu einem Fertigbau zu machen, eine – jetzt kann man über die Einzelheiten immer streiten – Fiskalunion, wir brauchen eine Bankenunion, Einlagensicherung, wir brauchen fiskale Disziplin, wir brauchen – wie schon in Maastricht festgehalten – nicht nur die Sicherstellung von Stabilitätskriterien, also fiscal discipline, wir brauchen auch Wachstum – aus 1000 und noch einem weiteren Grund. Haben wir alles nicht und jetzt wurschteln wir uns mit der Krise von einem Loch zum anderen. Da machen wir eines zu, dann geht das nächste auf. Und in Wahrheit spielen die so genannten Märkte mit uns „Schneider, Schneider, leih’ mir d’Scher“. Was sind die Märkte? Das sind nicht religiöse Einrichtungen transzendenter Konfiguration, sondern das sind Leute. Ich würde schätzen, 60, von denen 15 wirklich das Geschehen beeinflussen und

sich eben spielen, weil die Maßnahmen too little, too late sind – zu klein, zu spät und eindimensional. Und weil eben das Haus nicht fertig ist. Und wenn die Fenster offen sind, wenn ein Gewitter kommt, dann wird es hineinregnen. Wenn das Dach nicht angebracht ist, wird's von oben reinregnen. Und wenn der Verputz nicht angebracht ist, wird sich die Nässe durch die Ziegel hereinziehen. Das ist also die Problematik.

Und wir haben zu klein gedacht. Also ob das jetzt der EFSF war, und jetzt kommt der ESM – und wenn man das alles zusammenrechnet, ist es noch immer zu wenig. Und je größer man den Rettungsschirm spannt, der natürlich angesichts der eingetretenen Ereignisse notwendig ist, umso weniger braucht man nämlich. Und je kleinkariierter man ihn ansetzt, umso eher ist es möglich, damit zu spielen. Da sind wir wieder sozusagen bei meinen anonymen 60 Freunden, die mit uns „Schneider, Schneider, leih' mir d'Scher“ spielen.

Und das ist das Problem Europas. Und wenn wir das nicht lösen – und das muss man allen jenen sagen, die meinen, wir wollen wieder zurück, wieder die DM und was weiß ich was alles, und werden alleine glücklich. Also das ist eine entsetzliche und zugleich gefährliche Illusion. Weil auch der Größte – in dem Fall Deutschland – viel zu klein ist, dass er irgendeine Rolle im globalen Geschehen spielen wird können. Und es ist keine Frage, dass wir immer mehr eine multipolare Konstellation bekommen, bei der noch lange die Amerikaner eine sehr wichtige oder die wichtigste Rolle spielen werden, aber keine hegomoniale mehr spielen werden können. Und das wird auch für das Währungsgeschehen gelten. Wenn wir eine multipolare Weltkonstellation schon haben und noch mehr bekommen, werden wir auch im Währungsbereich eine multiple monetäre Situation bekommen, wird der Dollar immer noch die wichtigste Währung sein, aber nicht die allein dominierende. Nach dem Krieg war das anders. Mehr als die Hälfte des Sozialproduktes ist generiert worden in Amerika, der Dollar war in Wahrheit die einzige wirkliche Währung. Für einen Dollar hat man alles Mögliche, um nicht zu sagen alles gegeben. Ein paar Nylonstrümpfe, ein Nylonhemd oder einen Kaugummi. Das hat sich geändert.

Aber wenn wir da nicht am Rande stehenbleiben wollen, dann können wir das nur gemeinsam. Wie hat Mark Twain gesagt? Either we hang together or we hang separately. Das sollte man allen jenen Obergescheiten klarmachen, die sagen, nein, die schmeißen wir hinaus und die sollen austreten und wir sind wir und das werden wir alles schon lösen.

Es ist übrigens auch ein Thema der Solidarität. Was war denn ökonomisch die deutsche Wiedervereinigung? Eine Transferunion gigantischen Ausmaßes, nämlich ungefähr in der Größenordnung eines damaligen Sozialprodukts der Bundesrepublik. Und wir haben mitzahlen müssen. Erzwungene Solidarität. Weil um diese ökonomisch gewaltige Übung

stemmen zu können, hat die Deutsche Bundesbank damals befunden, die Zinsen kräftig hinaufzuschieben. Und das hat uns mitbetroffen. Also haben wir damals mitzahlen müssen.

Und heute haben wir noch eine geradezu paradoxe, um nicht zu sagen perverse Situation. Von den Märkten – also meine 60 Freunde – wird erzwungen, dass die Spanier sieben Prozent zahlen, und bei den Griechen kann ich es schon gar nicht mehr verfolgen. Und die Deutschen zahlen überhaupt keine Zinsen mehr. Das ist eine Subventionierung des Med Clubs – in geringem Ausmaß für uns auch, muss man fairerweise sagen – an die Deutschen. Die sparen sich 20 Milliarden Zinsen jährlich und geben sich spießig für eine gemeinsame Lösung. Sie schütteln den Kopf. Also da wäre ich gerne gleich, wie es im englischen Parlament üblich ist, darauf eingegangen, aber dann war es kein kopfschüttelnder Zwischenruf, dann kann ich mit meinen Überlegungen fortfahren. Das ist die Situation.

Es war immer klar im Zuge der europäischen Integration, dass es darum geht, eine Einheit in der Vielfalt zu schaffen. Niemand war so naiv – auch von den Gründungsvätern, Frauen waren damals noch weniger dabei, was nicht unbedingt ein Vorteil gewesen sein muss – eine Einheit in der Vielfalt zu schaffen und nicht einen europäischen Einheitsbrei. Oder vielleicht richtiger ausgedrückt: eine Vielfalt in der Einheit zu gewährleisten. Die Vielfalt haben wir ja, aber an Einheit fehlt's uns immer mehr. Noch einmal: an Solidarität, an Gemeinsamkeiten, institutionellen Orientierungen – was immer Sie wollen, aber das habe ich schon vorhin ausgeführt, da brauche ich mich nicht zu wiederholen. Also das ist, was Österreich braucht: bei Aufrechterhaltung seiner kulturellen, zivilisatorischen, historischen – was immer Sie wollen – Vielfalt und deren Erhaltung ein viel größeres Ausmaß an Einheit. So.

Österreichische Position. Wenn man vergleicht mit unserer Situation noch in der Monarchie, wenn man das vergleicht mit der noch viel schlechteren Situation gerade in der Ersten Republik, polarisiert, paralyziert, mit den bekannten Folgen – dann hätte '45 und in den Jahren danach niemand glauben können, welche Erfolgsstory – ich habe vorhin dieses Ranking erwähnt – wir zustande bringen können. Das haben uns die Umstände erlaubt, dafür dürfen wir dankbaren Respekt zollen. Weil zum Beispiel mit dem Marshallplan sich die Amerikaner bei der Umstellung von Kriegswirtschaft auf Friedenswirtschaft als benevolenter, aufgeklärter Hegemon erwiesen haben. Dessen sollten wir uns immer noch erinnern. Und wir haben es verstanden zu nutzen – vom LD-Verfahren über Kaprun, was immer an Beispielen wir nehmen wollen. Und das hat uns in diese Position gebracht.

Und das hat uns in eine Stärke versetzt, die es uns erlaubt hat – vielleicht nicht so gut wie die Schweizer und die Schweden, aber doch ganz gut – die 2007/2008 ausgebrochene

Finanzkrise, die sehr rasch, wie nicht anders möglich, in eine Wirtschafts- und Konjunkturkrise übergegangen ist und etwas anderes dann sichtbar gemacht hat, was schon lang in der Pipeline war, nämlich eine Staatsfinanzen-, eine Staatsschulden-, eine Staatsanliegenkrise – bislang überraschend gut bewältigt zu haben. Immerhin haben wir an Wirtschaftsleistung das Vorkrisenniveau schon wieder erreicht. Was nichts daran ändert, dass wir in der Zwischenzeit sechs Prozent real an Wohlstand unterwegs liegenlassen haben müssen. Wir haben die Exporte des Vorkrisenjahres deutlich übertreffen können, was immerhin zeigt, dass unsere Industrie leistungsfähig genug ist – mit allen Problemen, die es dort auch gibt, weil unsere Lohnstückkosten – das heißt, offensichtlich sich die Produktivität entsprechend entwickelt hat, dass man innovativ war. Es war der Tourismus erfolgreich. Das hat nicht nur dazu geführt, dass wir ein neues Rekordniveau an Exporten im Vorjahr erzielt haben, sondern dass wir auch schon wieder – und das jetzt schon viele Jahre, mit kurzer Unterbrechung – einen Leistungsbilanzüberschuss erzielt haben. Zu unseren Zeiten, Karl, war das noch ein Riesenproblem, weil da war eine unserer Schwachstellen, dass wir nicht nur ein Handelsbilanzdefizit hatten, sondern mit einem Leistungsbilanzdefizit zu kämpfen hatten.

Also ganz offensichtlich haben wir diesbezüglich neue Stärken. Die gilt es abzusichern, die gilt es auszubauen. Aber wir dürfen nicht übersehen und dürfen uns da nicht flüchten in Selbstzufriedenheit oder Selbstgefälligkeit oder in Gesundbeterei und Schönrederei, wir sind eh die Größten und die Besten. Da ist es schon besser, wir schauen uns die ökonomischen Laborbefunde an. Die Wirtschaftskammer hat vor wenigen Tagen eine umfassende Übersicht publiziert, wo die verschiedenen ökonomischen Blutbefunde abzulesen sind. Und da kann man nicht übersehen, dass wir in einem Großteil und dem wichtigsten Teil ohnehin nur im Mittelfeld davor waren und in der Zwischenzeit auch noch deutlich und zum Teil dramatisch zurückgefallen sind, bestenfalls ins untere Mittelfeld, und in manchen wichtigen Bereichen in die Schlusssituation geraten sind. Und dann zu sagen, das ist alles falsch, das sind alles Idioten, die können das nicht rechnen – also die OECD, der Währungsfonds, die Europäische Kommission, die sind alle Idioten und wir sind die Obergescheiten und daher brauchen wir nichts machen und im Übrigen verstehen sie uns sowieso nicht. Weil wir sind wir, nicht? – Es sind schon Hausherren gestorben, sagt man in Wien. So singt auch stolz eines der Wiener Lieder. Es wäre besser, sich gründlich – wie ein Arzt das machen muss – die Befunde anzuschauen und zu sagen, was kann das bedeuten und was muss man tun, damit man das mit einer klugen, auf die Zeit ausgelegten Therapie bereinigt und verbessert, um Schlimmeres zu verhindern.

Also im öffentlichen Bereich geschieht das mit Hartnäckigkeit, mit trotziger und stolzer Hartnäckigkeit, sozusagen in zufriedener Paralyse und ausgelegt auf Erhaltung und

Verwaltung der Ohnmacht schon überhaupt nicht. Weil hier gilt das Mantra: Ohne uns geht gar nix. – Stillschweigend auch hinzugedacht: Und mit uns geht a nix. – Also geht überhaupt nix. – Das ist also sozusagen der Zustand der gegenwärtigen und schon länger anhaltenden politischen Zustände, und vorerst ist nicht absehbar, dass sie sich ändern. Und sich darauf zu verlassen, dass man ewig von der Ernte von früher und von dem daraus gemachten Speck in der Kammer leben können – das kann sich allzu rasch und nicht zuletzt auch angesichts der demografischen Entwicklung als eine sehr bitter werdende Illusion erweisen. Und das sind die Gründe und die Ursachen und die Motivation für alle Bestrebungen, das mit irgendwelchen Aktivitäten zu ändern. Auch wenn sie bisher nicht rasend erfolgreich werden. Weil zum Beispiel das Volksbegehren ins Parlament gekommen, das hat es freundlich behandelt, und noch freundlicher von der Regierung zur Weiterleitung an besagte Adressen in St. Pölten und Teinfaltstraße sicherlich übernommen, und dort wird's schubladiert oder in den Papierkorb geworfen oder in den Papierwolf. Das ist eigentlich wurscht – ignoriert, mit einem Wort. Und das können wir uns nicht gefallen lassen, das müssen wir ändern.

Eine abschließende Bemerkung: Mit unserem Gewicht spielen wir in Europa nicht die entscheidende Rolle, aber wir könnten eine viel größere Rolle spielen. Ob wir eine globale Außenpolitik haben? Nein. Ob wir eine brauchen? Wahrscheinlich nicht. Aber was wir sicherlich bräuchten, in dem Maße aber nicht haben, ist eine Europa-Politik und insbesondere innerhalb Europas eine Nachbarschaftspolitik, insbesondere was die östlichen mitteleuropäischen oder südöstlichen Nachbarn anlangt. Aber nicht als Oberlehrer und Obergescheite, weil wir das Glück haben, dass wir auf der richtigen Seite des Eisernen Vorhangs waren, sondern aus Dankbarkeit, dass das Schicksal es mit uns besser gemeint hat als mit den Tschechen oder Slowaken oder Slowenen oder Ungarn oder Kroaten – oder wen immer Sie als Beispiel nehmen wollen.

Und das wäre auch für die Größe unseres Landes eine angemessene Aufgabe und mit Sicherheit ist es eine angemessene Verantwortung. Und mit diesem Verständnis können wir uns ruhig zurückerinnern an Philipp Wilhelm von Hörnigk im 17. Jahrhundert: Österreich über alles, wann es nur will. – Aber wollen müssen wir schon selber.

Danke schön.

Vielen herzlichen Dank, Herr Dr. Androsch, ich glaube, der Applaus spricht für sich und für Ihren Vortrag. Danke für diese klaren Worte. Ich hoffe, dass sie nicht ungehört verhallen, nämlich auch dort, wo es politisch Verantwortliche gibt, die sich eigentlich diesen anschließen könnten und entsprechend handeln. Wir werden sehen, was jetzt diese neue Einheit in unserer Bundesregierung, einen Konvent auf europäischer Ebene befürworten zu

wollen, bedeutet, und wie stark sie sich dann am Ende dafür machen werden, um das Vertragswerk neu zu konzipieren.